

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Post-  
sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten  
Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien  
(Festungsaufahrt), in Ferd. Tomasch Kunsthand-  
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

## Ball-Lieder.

Von Johann Gabriel Seidl.

1.

## Der Gesellschaftsball.

Sie stand, geschmückt wie ein Nymphen,  
In einem Kleid von Krytall; —  
Und that Sie's mir zu Gefallen?  
Nein — einem Gesellschaftsball.

Ich saß ihr im Wagen zur Seite,  
So scheu in die Ecke gepreßt,  
Als könnte mein Hauch sie zerstäuben,  
Wie stolze Blüten der West.

Schon steh'n wir im brausenden Saale,  
Schon zieht es Sie mächtig von mir,  
Schon wird gegafft und gemustert,  
Schon drängt es sich schmeichelnd zu ihr.

Schon fliegt sie hinab mit dem Tänzer,  
Dem Abgott, der sie mir raubt;  
Sie kommt zurück mit dem Zweiten,  
Und lächelt: „Ist es erlaubt?“

Dem Zweiten entreißt sie der Dritte,  
So fliegt sie von Hand zu Hand;

Sie läßt mir, um mich zu verträsten,  
Für's Herzchen den Shawl mir als Pfand.

Sie wandert von Ecke zu Ecke  
Hinauf und hinum und hinein;  
Sie scheint im Gesellschafts-  
balle

Der Ball der Gesellschaft zu  
sein.

2 \*).

## Der Glöckchenwalzer.

Lichter flimmern, Saiten klingen,  
Loßgelassen ist die Luft;  
Walzend wogt es auf und nieder,  
Aug' in Auge, Brust an Brust.

\*) Aus dem, von Ad. Chamisso und  
G. Schwab herausgegebenen, deut-  
schen Muse n a l m a n a c h e f. 1835,  
in welchem sich, außer einem Beitrage des  
königl. Sängers, Ludwig von Bai-  
ern, und Liedern der besten ausländi-  
schen Dichter, auch Spenden zweier va-  
terländischer Lyriker, des A n a s t a s i u s  
Grün und des Verfassers der obent-  
henden Gedichte finden. A. v. R.

Zauberische Melodieen  
Schmeicheln in das Herz sich ein;  
Untreu muß es wider Willen  
Seinem liebsten Gramme sein.

Und die Lüfte selbst ermatten,  
Fenster werden aufgethan,  
Und, die müden abzulösen,  
Wogen frische Lüften an.

Und in kühler Fensterecke  
Stand ich, ein Vergessner, da;  
Ernst genießend, was ich hörte,  
Still betrachtend, was ich sah.

Horch da tönt ein neuer Walzer,  
Klag' und Jubel im Verein,  
Und, als schmelzende Begleitung,  
Tönt ein Glöckchen silbern drein.

Er entzückt die frohen Tänzer,  
Macht beinah' die Spieler irr;  
Wie erfaßt vom Zaubertaumel,  
Wogt das brausende Gewirr. —

Jetzt verstummen Flöt' und Geige,  
Nur das Glöckchen klang noch lang:  
Denn es war das Jüngerlöcklein,  
Das durch's offene Fenster klang.

### Die venetianischen Bräute.

(Historische Novelle.)

Die Gleichheit Aller, welche in unsern Tagen als charakteristisches Zeichen eines Freistaats angenommen wird, fand sich in keiner Republik, welcher die alte und neuere Geschichte erwähnen. Selbst in der Kindheit dieser Institutionen und wo freie Männer zu gegenseitigem Schutze und kräftigerer Abwehr des gemeinsamen Feindes zusammengetreten waren, standen immer einige, die höhern Verstand oder größern Muth besaßen, oben an und nach und nach wurde die Regierung des kleinen Staates mit den Auszeichnungen, welche die Macht und Herrschaft ihren Besitzern zu geben vermögen, Eigenthum einer mehr oder minder zahlreichen Klasse oder Kaste. Mögen Theoretiker immer klagen, die Eigenschaften und Tugenden des Vaters gingen nicht immer auch auf den Sohn über, und dieser könne der Vorrechte, die sein Vater genoßen, gänzlich unwürdig sein — der Vorgang, nach dem sich ein erbliches Recht bildet, ist in der Natur begründet und unvermeidlich und muß stets zur Bildung einer Aristokratie oder eines höhern, ausgezeichnetern Standes führen. Nirgends war dieser gewöhnliche Verlauf der Dinge deutlicher als in der alten Republik Venedig, welche im Anfange von zwölf jährlich gewählten Tribunen regiert, 697 einem Herzoge oder Dogen untergeben wurde, dessen Macht oligarchische Rathversammlungen bald beschränkten, die allmählig die Regierung in ihre Hände zu bekommen wußten. Schon in der Mitte des zehnten Jahrhunderts — dem Zeitpunkte unserer Erzählung — hatte Venedig, das sich selbst stolz „die älteste Tochter, die einzige rechtmäßige Tochter der römischen Republik“ nannte, die Verschiedenheit und Ungleichheit der Stände, höherer und niederer Geburt zugegeben und die niedern Stände pflegten mit Ehrfurcht und um Schutz zu der adeligen und reichen Klasse empor zu sehen. —

Setto Urseolo, ein hochbejahrter Venetianer, gehörte zu den stolzesten Namen der letztern; aber seine Tugenden waren so groß, daß Niemand auf den dichtgebrängten Inselchen mit Neid und Eifersucht ihn ansah. Besonders beliebt war er bei den Armen und sein Haus — selbst die Edlen in Venedig konnten sich damals noch keiner Marmorpaläste rühmen — war das

Ziel aller berer, welche dem Staate ein Geschenk zu übergeben hatten, oder den alten Urseolo selbst um ein Geschenk bitten wollten.

Eines Morgens früh am Tage und früh im Jahre, als der ehrwürdige Beamte des Staates in einem Zimmer saß, das über das breite adriatische, von Winterstürmen heftig bewegte Meer hinsah, trat ein Diener zu ihm, um Besuche anzumelden.

„Wer kommt so früh, Andrea? Sind es Boten von dem Rathe, oder von dem Dogen, oder...?“ fragte Urseolo.

— „Nein, Signor, es ist nur Candi mit seinem Weibe Beatrice und seinem Sohne Marco, nebst Margherita und deren Mann Giacomo und ihrer hübschen Tochter Teresa — die alle gekommen sind, wie ich vermuthete, um Euch dafür zu danken, daß Ihr Euch um die Heirath und die Mitgift für Teresa verwendetet.“

„So wird es sein,“ entgegnete der gutmüthige Alte. „Laß sie nicht warten und führe sie sogleich herein, denn außer den Verlobten sind sie alle alt wie ich selbst und müssen in dem kalten Wetter frieren.“

Andrea entfernte sich und führte in dem nächsten Augenblicke die Familien herein, welche ehrfurchtsvoll auf den Herrn des Hauses zugingen, sich tief vor ihm verneigten, ihm die Hand küßten und mit kurzen Worten ihren Dank aussprachen. Teresa, die jugendliche schüchterne Braut war die letzte, welche diese Pflicht zu erfüllen hatte, und als sie ihre vollen warmen Lippen auf die runzelige Hand Urseolos drückte, und aufrichtig, aber kaum hörbar ihren Dank aussprach, versicherte der Greis, er sei glücklich, daß seine Empfehlung des schönen und tugendhaften Vaares bei der Republik Erfolg gehabt habe, daß er selbst der Hochzeit beiwohnen und einen Becher Wein auf ihr und der übrigen jungen Bräute und Bräutigame Venedigs Wohlergehen trinken werde.

Es bestand schon seit alter Zeit in Venedig die Sitte, daß alle Trauungen der Eblen und vornehmsten Bürger an einem und demselben Tage und in einer und derselben Kirche stattfanden. Der Festtag Lichtmess war der zu dieser Hochzeitsfeier bestimmte glückliche Tag, ein öffentliches allgemeines Fest, denn alle Jahre gab die Republik aus ihrem Schatze zwölf Töchtern der ärmeren Bürger Aussteuer, diese schlossen sich den andern Bräuten an und wurden zugleich mit den schönsten und edelsten Töchtern Venedigs getraut. Wo es aber so viele arme Mädchen gab, mußte gewählt werden, und es kam dabei natürlich auf Empfehlung an.

Es war ein schöner Tag, die Lichtmesse. Der Himmel selbst schien den Hochzeitmorgen zu begünstigen, denn obgleich noch früh im Jahre, war er mild und süßduftend, als würde er von der Frühlingssonne erwärmt. Der tiefblaue Himmel oben und das Meer, das Venedig mit seinen hundert Inseln umgürtet — in der Nähe smaragdgrün schimmernd, aber in der Ferne blau wie der Himmel und mit ihm fast verschwimmend, verriethen keine Spur von dem strengen Winter.

Hektor Urseolo begab sich mit mehreren Freunden an den Ort, wo sich die Bräute Venedigs versammelten und wo sich die ganze Bevölkerung der Stadt sammelndrängte, entweder um Theil zu nehmen an dem jährlichen Feste, oder um sich blos daran zu ergötzen. Die Bräutigame mit ihren Ver-

lobten, Verwandten und Freunden, alle in dem besten Staate, in bunten Farben gekleidet, standen am Ufer, an dem eine große Anzahl Gondeln hielt. Diejenigen, welche die Verlobten tragen sollten, waren reich geschmückt mit Teppichen, Decken, Vorhängen, Fächern und glänzender Seide.

Wo die Liebe und das Vergnügen rufen, zögert so leicht Niemand. Alle waren versammelt und man wartete nur noch auf den Dogen von Venedig, der nach der hergebrachten Sitte den Brautzug eröffnete. Der gütige und tapfere Pietro Candiano (der Dritte dieses Namens, welcher den Dogenmantel trug) blieb auch nicht lange aus; er kam mit einem glänzenden Gefolge von Patriziern und Priestern, grüßte mit der Hand, da sein Wort nicht gehört werden konnte und bestieg seine prachtvolle Gondel, die nun sogleich durch die zahlreichen Ruder an die Insel Olivolo getrieben wurde, die Wohnung des Bischofs und den Ort, wo die neuen Ehen geweiht zu werden pflegten. Die Edlen und vornehmsten Bürger folgten dem Dogen; die zwölf armen Bräute, mit Teresa'n, die wir schon kennen, wurden zuletzt übergeführt und das ganze Volk jubelte ihnen nach.

Als die heitern Gruppen bald darauf die geweihte Insel betraten, stimmten Musikköre an der Küste und in den größern Gondeln fröhliche Melodien an, und unter den weithin tönenden oft wiederholten „Vivas!“ des Volkes stiegen die Bräutigame mit ihren Bräuten in Olivolo aus.

(Fortsetzung folgt.)

#### Der zinstragende Kreuzer.

Man hat oft, und mit Recht gesagt, daß die Erwerbung des ersten Thalers, oder vielmehr seine Ersparung, die den Grund zu einem großen Vermögen gelegt, am schwierigsten gewesen, und wahrlich man kann es weit bringen, wenn man immer einen Thaler übrig hat. Einen Beweis davon gewährt uns ein gewisser Marguerai, der nicht mit einem ersparten Thaler, sondern mit einem ersparten Sous, oder ungefähr einem Kreuzer C. M. begonnen, und dessenungeachtet ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hat. Marguerai war Mäuse- und Maulwurfsfänger in einem Bezirke der ehemaligen Normandien. Er erhielt nie mehr als einen Sous für eine gefangene Maus, oder für jeden Maulwurf, den er sodann den Eigenthümern überließ. Er hatte nie einen Gehilfen, und bediente sich nur der alltäglichen Mittel seines Gewerbes. Eine eigene Wohnung hatte er nie. Er schlief in den Ställen oder in den Heuschubern der Leute, die ihm Beschäftigung gaben. Meistentheils erhielt er von ihnen auch etwas zu essen, oder er nährte sich in Feld und Wald, wie er konnte. Aber nie sah man ihn einen Heller ausgeben. Seine abgetragenen Kleider waren Sommer und Winter dieselben. Auf solche Weise trieb er sein Gewerbe 60 Jahre lang, und war schon hoch in die Siebenzig, als nach und nach seine Kräfte abzunehmen begannen. Er wurde schwachsinzig, vernachlässigte immer mehr die Mäusejagd, sprach von ausstehenden Kapitalien, und ließ endlich bekannt machen, daß er eine ansehnliche Summe verloren habe. Seine Verwandten, die sich bisher wenig um ihn bekümmert hatten, wurden jetzt plötzlich sehr aufmerksam. Sie nahmen ihn zu sich, pflegten ihn, und erfuh-

ren durch langes Zureden, wie und auf welche Weise er sein mühsam erworbenes Geld untergebracht. Da seine Schwachsinnigkeit indessen zunahm, wurde ihm von Gerichtswegen ein Vormund gegeben, und demselben die Rechnungsführung über des Greises Geldangelegenheiten anvertraut. Nicht ohne Erfahren erfuhr man nun, daß Marguerai einer der reichsten Kapitalisten der ganzen Gegend sei. In einem alten Kasten, den er einem Landmann zur Aufbewahrung übergab, und den dieser, in der Voraussetzung, daß wahrscheinlich Maulwurfsfelle oder andere unbedeutende Sachen darin seien, in seine Kumpelkammer gestellt, wo er unter allerlei Geräthschaften verborgen war, in diesem Kasten befanden sich 12.000 Fr. baares Geld, größtentheils in Zwanzigfrankstücken und alten Louisdor's, ein Päckchen Bankbillette, mehrere Schuldverschreibungen von verschiedenen Personen, Hypotheken u. s. w. Das Alles war Coussweise binnen 60 Jahren erspart worden. Leider hatte Marguerai seine Sparsamkeit zu weit getrieben, indem die Früchte derselben nicht mehr ihm, sondern seinen lachenden Erben zu Gute kamen.

#### Selbenmuth einer Frau.

Als im Jahre 1472 Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Beauvais in der Vicardie belagerte, beschloß er einen Sturm. Die Burgunder bestiegen auch glücklich die ersten Verschanzungen, und drangen bis in die innere Stadtmauer vor. Alles gerieth in der Stadt in Verwirrung und floh. Da warf sich ein Weib, Namens Hachette, den Fliehenden entgegen, und rief: „Fliehen wollt ihr, habt ihr keinen König, keine Kinder? Ihr flieht und habt Mauern, ich allein will sie vertheidigen.“ Und es kehrt auf der Heldin neuer Muth in die Bürger zurück; sie stürzen dem eindringenden Feind entgegen. Dreimal geworfen, weichen sie abermals in die Stadt zurück, und verstellen sich in die Kirche. Hier erscheint Hachette, sich an die Weiber wendend, und ruft: „Bürgerinnen, ihr winselt, wo ihr handeln könnt? Die Furcht überläßt den Männern. Ergreift die Waffen, die sie weggeworfen. Sind sie Weiber, so wollen wir Männer sein, folgt mir.“ In heiligem Enthusiasmus ergriffen die Weiber die Waffen, und Hachette an der Spitze, kämpften sie mit Muth. Staunen ergriff die Burgunder beim Anblick der neuen Amazonen, und sie wankten. Hachette eroberte eine burgundische Fahne, die Karl selbst beschützte. Er flieht, und die Burgunder mit ihm. Beauvais ist gerettet, und zwar durch ein Weib. Zur Verewigung dieser glorreichen That befahl Ludwig XI., König von Frankreich, daß jährlich eine Prozession gehalten werden sollte, welche die Weiber anführten. Hachette erhielt die eroberte Fahne zum Geschenk, und führte, so lange sie lebte, den jährlichen Zug an, und als sie starb, wurde das Siegeszeichen in der Dominikanerkirche über ihrem Grabe aufgehängt.

#### S o m n a m b u l i s m u s .

Dr. Abercrombie erzählt folgenden merkwürdigen Fall von Somnambulismus: Ein Mädchen von sieben Jahren, eine Waise, die bei einem Pächter wohnte, der sie zum Viehhüten verwendete, schlief gewöhnlich in einer Kam-

mer, die nur durch eine sehr dünne Wand von einer andern getrennt war, in welcher ein wandernder Violinspieler öfter zu wohnen pflegte. Dieser nicht ungeschickte Mann übte sich oft während der Nacht, und spielte sehr schöne Stücke auf seinem Instrument, die indess für das Mädchen nichts anderes als ein sehr lästiger Lärm waren. Nach Verlauf von 6 Monaten, welche das Mädchen bei dem Wächter zugebracht hatte, ward es krank, und nun von einer wohlthätigen Dame in deren Haus aufgenommen, wo man nach seiner Genesung bei Nacht oft die schönste Musik hörte, ohne daß man sich hätte erklären können, wer der unsichtbare Tonkünstler sei. Als man sich endlich die Mühe nahm, dem Schall nachzugeben, fand sich, daß er aus dem Schlafzimmer des Mädchens kam, das im tiefsten Schlafe mit dem Munde die Töne einer Geige nachahmte. Bei fernerer Beobachtung fand sich, daß das Mädchen, nachdem es ungefähr 2 Stunden im Bette gelegen, unruhig ward und vor sich hin zu murmeln anfing. Dann ließ es Töne hören, die ganz dem Stimmen einer Violine glichen, und ging endlich nach einem Vorspiel zu Ausführung von Musikstücken über, die ganz im Ton einer Geige und mit den zartesten Modulationen dieses Instruments durchgeführt wurden. Während dieses Spiels hielt das Mädchen oft inne, wiederholte jene Töne, als ob es die Violine stimme, und fing dann genau bei der Stelle wieder an, wo es aufgehört hatte. Dieser Paroxysmus trat in regelmäßigen Zwischenräumen von einer bis zu 14 auch 20 Nächten ein, und war gewöhnlich von einer Art Fieber begleitet.

## Leitung der Novitäten und Ansichten.

### Theater.

Wien (25. Jan.). Das Hofburgtheater vermehrte sein Repertoire mit dem neuen Schauspiel: „die Vorleserin“, nach dem Französischen des Bayard von C. W. Koch, auf eine würdige Weise. Um nicht das Interesse daran, da ich nicht zweifle, daß dieses artige Drama viele deutsche Bühnen besuchen wird, bei einem andern Publikum durch eine detaillirte Inhaltsanzeige in vorhinein zu beeinträchtigen, will ich das Sujet in einer homöopathischen Gabe mittheilen: Karoline (Dem. Pech), in Lincoln verheirathet, verliert durch die Dreistigkeit eines jungen Offiziers, der bei Nacht in ihr Fenster stieg, allein, wie es sich gebührt, zurückgewiesen wurde, ihren Ruf, und ihren Gatten,

und wird dafür mit dem Fluche des Vaters beladen. Verlassen und verachtet, arm und hilflos, sucht sie allenthalben ein Asyl, verdingt sich als eine Vorleserin bei einer Dame in Frankreich, kommt mit dieser nach Schottland, allwo sie nach deren Tode an Lady Gerald (Mad. Löwe) empfohlen wird. Hier trifft sie zufällig in Sir Arthur, einem Verwandten der Lady, den jungen Offizier (Hr. Löwe) wieder, und in dem blinden Kapitän Corbridge, der sie als Vorleserin zu sich nimmt — ihren Vater (Hr. Lavoche). Wenn auch der Zuseher jetzt schon das Resultat des zweiten Aktes, nämlich die Versöhnung mit dem Vater durch den Beweis ihrer Schuldlosigkeit und die Darstellung ihrer fleckenlosen Ehre, so wie die eheliche Verbindung mit dem jungen Manne voraussetzt, so wird dennoch das Wie, die Bühnenkua-

war, in  
 ser nicht  
 or schöne  
 eres als  
 etche das  
 on einer  
 r Gene-  
 erklären  
 e Mühe  
 mer des  
 r Geige  
 dem es  
 hin zu  
 n einer  
 ng von  
 en Mo-  
 Spiels  
 Bioline  
 hatte.  
 bis zu  
 leitet.

en.

he des  
 verach-  
 allent-  
 s eine  
 Frank-  
 Gott-  
 de an  
 sohlen  
 n Sir  
 Lady,  
 wie-  
 a Cor-  
 u sich  
 che).  
 n das  
 mlich  
 durch  
 und  
 Ihre,  
 mit  
 , so  
 kta-

dige wirkfame Art und Weise, auf welche der befriedigende Ausgang herbeigeführt wird, in fortgesetzter, lebhafter Spannung erhalten, und tief und mächtig erschüttern. Ich sah seit lange keine so allgemeine Nührung, als diese Entwicklungszenen hervorbrachten! Sie bringen nicht nur mit hellen Farben die Moral des Schauspiels: „die Gefahr der auch nur scheinbar verletzten Frauenehre“ vor das Auge des Zusehers, sondern auch den willkommenen Sieg der verkannten Unschuld! In der Vereinigung Carolinens mit Sir Arthur, die einem Wiener Kritiker nicht recht behagen will, sehe ich keineswegs das gewöhnliche Ende der Schauspiele, sondern Carolinens Lohn, welche, wahrscheinlich früher schon Liebe für Sir Arthur fühlend, um so mehr unsere Achtung in Anspruch nimmt, weil sie jene Leidenschaft besiegte; und zugleich den Umstand, daß nicht von einer flüchtigen, sondern einer realen Zuneigung für Carolinen schon damals erglühte; in diesen beiden Rücksichten erfordert sie hier die dramatische Gerechtigkeit. Auch kann ich dem Ausspruche, das Stück verträge eine Zusammenziehung in einen Akt, schon deshalb nicht beipflichten, weil erstens die Exposition des ersten Aktes zur Verständlichmachung der Verhältnisse keineswegs zu breit ist, und weil zweitens die Illusion, da der zweite Akt nicht wieder bei Lady Gerald, sondern um 8 Tage später bei Kapitän Cobridge spielt, dadurch leiden würde. Herr Koch bewies durch die Uebersetzung dieses Schauspiels tüchtige Bühnenkenntniß, und entfaltete neuerdings den Reiz seines Dialogs. Sein gewandter Geist weiß derlei über-rheinische Produkte stets von der richtigsten, für unsern zarten Bühnengeschmack zweckgemähesten Seite aufzufassen, und in einer tadel freien Ueber-

setzung, die sich stets durch eine überaus schöne Sprache auszeichnet, hin zu stellen. Der Erfolg war heute glänzend. Lebhafter anhaltender Beifall begleitete viele, und fast alle Szenen des zweiten Aktes, und erscholl am Schlusse allgemein und tobend. Hr. Koch möge in dieser brillanten Aufnahme nur eine Aufforderung sehen, den Garten seines poetischen Wirkens mit recht vielen solchen Pflanzen zu bereichern, welche, wenn auch exotisch, auf diese Weise sorgsam gesetzt, auf deutschem Boden stets willkommen sind. Die Aufführung war in allen Theilen vollendet. Hr. C. Laroché und Ule Pöche wirkten mit echter Künstlerschaft und brachten die größte Wirkung hervor. Hr. Löwe war, wie immer, groß und wahr. Mit Würde und edlem Anstande spielte Mad. Löwe, so wie Hr. Mothe mit sehr lobenswerther, besonnener Mäßigung den Neffen des Kapitäns gab, ein komischer Charakter, der, nur ein Lichtstreif in dem düstern Gemälde, nicht im Vordergrunde stehen soll. — An demselben Abende kam: „Der Großonkel“, Lustspiel in 2 Akten von Kurländer, neu in die Szene gesetzt, zur Aufführung, ohne jedoch anzusprechen. Das Stück selbst bietet nichts als eine bunte Verwirrung ohne Pointe und ohne Salz, und wurde auch nur theilweise gut gespielt. Hr. Herzfeld, Heinrich, traf als Deutsch-Engländer den Ton und das Benehmen vorzüglich. Hr. Fichtner und Hr. Wilhelmi spielten mit Laune, Letzterer that aber des Guten etwas zu viel. Felix war leider in den Händen des Herrn Lucas, der durch steifes und linksches Betragen, und durch farblosen, hölzernen Vortrag, wie immer, störend auffiel. Sein Erscheinen auf dieser Bühne preßt dem Publikum jedesmal einen Seufzer aus, manchmal auch noch mehr! Dem-Wildauer

genügte der Nachsicht. Die immer vorgebeugte Haltung ihres Körpers, und ihr quasi Kuffagen der Rolle beleibigen Aug und Ohr. Das Stül wurde sehr lau aufgenommen, und ist — dem Himmel sei Dank — wieder vom Repertoire verschwunden. Wir bedauern nur, daß es den günstigen Eindruck der Vorleserin etwas verwischte: wir wären so gern mit diesem nach Hause gegangen! — Von den andern Bühnen kann ich nicht viel Neues künden. Das Kärntnertheater wärmt uns immer Kohl auf, höchstens mit einer kleinen Aenderung der Zubereitung, z. B. Hr. Wild als Robert, zwar eine meisterhafte Leistung. — Das Theater an der Wien vertrocknet an seinem Stamme, deshalb fallen auch Blätter und Zweige, gelb und ausgeborrt, ab. — Das Theater in der Leopoldstadt bringt durch Kaimunds Gastspiele Leben in sein Wirken, und Geld in die Kasse. — Das Theater in der Josephstadt hält sich mit der Oper und den Gastspielen der Mad. Kaus-Wranigly, deren Leistung in der „Nachtwandlerin“ wahrlich eminent ist, worin auch Hr. Kreipl als Elwin mit jedem Male durch seinen schönen, zum Gemüthe sprechenden Gesang, und durch sein braves Spiel im höheren Grade überrascht. Hr. Mellinger wollte als Graf im Gesange nicht recht durchgreifen. Vom Spiele dieses Neulings ist nicht zu sprechen, das ist noch unter der Kritik. Dann gastiren noch Hr. und Mad. Holtei fortwährend in des Ersteren Stücken, allein das Publikum fängt an, sich sparsamer einzufinden und weniger zu klatschen. Es erwacht aus dem Kausche, in den wahrlich kein edles Getränk (Lorbeerbaum und Bettelstab) es versetzte, und erkennt in dem „Dum-

men Peter“, dem „Nacht vom großen Loose“ und in der „Bettlerin“ recht nüchterne Produkte. — L.

## Miszellen.

Paris. Eine junge und hübsche Puzmacherin brachte sich in der Neujahrsnacht durch Kohlendampf ums Leben, nachdem sie ihr Bißchen Hab' und Gut einer unbezähmbaren Spielwuth geopfert hatte. In einem hinterlassenen Abschiedsschreiben an ihre greise Mutter erklärte sie, von einem Dasein scheiden zu müssen, das sie seither in Wohlleben und Bequemlichkeit verbracht habe, künftig aber nur durch angestrengte, ihr ungewöhnte Arbeit hätte fristen können. B.

Leipzig. Bei uns können die Aerzte häufig den Leuten nicht Arznei genug geben, auf der Insel Island dagegen kann man den Leuten nicht Aerzte genug geben. Die Insel, welche 1400 Meilen im Umkreise hat, besitzt nämlich nur 5 Distriktsärzte, einen Landphysikus, und eine Apotheke. — Man will bemerkt haben, daß die Leute auf Island sehr alt werden. F.

Paris. Donizetti ist hier angekommen. Er schreibt für die hiesige italienische Truppe eine neue Oper: „Marino Faliero.“ C.

Nachtrag. Das in diesen Blättern No. 5 erwähnte kalligraphische Tableau v. J. Fischer ist auch in Wien beim Kunsthändler J. Wärmann am Graben zu haben. Preis 2 fl. C. M.

### Modenbild. Nr. 5.

Pariser Herrenanzüge vom 15. Jan. Arabischer Mantel ganz neuer Art. — Oberrot mit Schnüren geziert und mit nordischem Plüsch gefüttert.

*Modes de Paris.*



*Der Spiegel.*